

Reiter mit einer Frau und zehn lebendigen Kindern bei einer Einnahme von 150 Thalern netto in dem reichen Lande zu unterstützen, dem sie alle zugehören. Eine traurige Figur fürwahr! Das Leder an den Knien ist im schweren Dienste durchgekniert und von der Natur nur so obenhin wieder gestickt. Die Form des Halses und die Stellung der Beine, die etwas von der Ruh und etwas von der Schnitzbank haben, machen die Sache um kein Haar besser. Auch kann man nicht sagen, daß das Pferd durch die Figur seines Reiters, wie wohl zuweilen geschieht, gehoben würde. Dieser ist selbst so was im Dienst der hohen Kirche, wie sein treuer vierfüßiger Diener allenfalls in jedem hohen Marstalle sein würde. Auch er ist alt, steif, baufällig und hat sich im schweren Dienst, gerechter Himmel! durchgekniert und ebenso, wie sein Freund, nun wohl ohne Hoffnung auf ein weiches Lager. Man sehe nur hin auf den lechzenden Mund und die Lichtblicke auf den Knöcheln der verdorrten Hand! Man erwartet in ihr eher die Sense des allgemeinen Freundes der lebenden Natur, als den Zügel. Er sitzt in seinem Amtshabite da, dem einzigen im Hause, der noch auf der Heerstraße auf den Respect rechnen konnte, den man dem Stande der Unschuld unter demselben gewiß versagt haben würde, selbst die Beinkleider nicht angenommen. Sie sind sicherlich durchgekniert und die hohe Stiefeltappe nicht bloß Zierde, sondern zugleich Schutz gegen Spvrit und Lappenfraß. Alle Zierde in der Welt sollte so was sein: „decus et tutamen“. Die abgeregnete, abgebleichte und abgekämmte Perücke ersetzte die Tonsur und gab dem Besitzer das ehrwürdige Ansehen, welches nur den englischen Perückenträgern eigen ist. O ritte doch einmal diese Todtenfigur in lustiger Gestalt, wie Lenorens Wilhelm beim Gatterthor, an der Decke des Saals hin, wo der Bischof oder der Rector ihr „Te Deum“ — schmausen, oder sprengte auf der Schnitzbank über den Weg, wo sie es in einer Kutsche mit stüchtigen Bieren — rennen; und sähen in diesem Bilde den Mann ihres Fleisches, ihres Blutes, ihres Ordens (ihrer Perücke, könnte man sagen), der sein „Te Deum“ bei größerem Verdienst sein ganzes Leben durchhungern mußte: es würde besser werden mit der armen Geistlichkeit in dem reichen England. Doch das ist Poesie. Weg damit in diesen Tagen!

76. W. v. Goethe: Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

(Schriften und Aufsätze zur Kunst.)

Wir wenden uns zu dem Abendmahl, welches im Kloster Santa Maria delle Grazie zu Mailand auf die Wand gemahlt war. Möchten unsre Leser Morghen's Kupferstich*) vor sich nehmen, welcher hinreicht, uns sowohl über das Ganze, als wie das Einzelne zu verständigen.

Die Stelle, wo das Bild gemalt ist, wird allervörderst in Betracht gezogen; denn hier thut sich die Weisheit des Künstlers in ihrem Brennpunkte vollkommen hervor. Konnte für ein Refectorium etwas schädlicher und edler ausgedacht werden, als ein Scheidemahl, das der ganzen Welt für alle Zeiten als heilig gelten sollte?

Als Reisende haben wir dieses Speisezimmer vor manchen Jahren noch unzerstört gesehen. Dem Eingang an der schmalen Seite gegenüber im Grunde des Saals stand die Tafel des Priors, zu beiden Seiten die Mönchstische, sämmtlich auf einer Stufe vom Boden erhöht; und nun, wenn der Hereintretende

*) Die Kopie des Abendmahls von Marco d'Oggian, einem Schüler Leonardo's, nach der Morghen's Stich gefertigt ist, gilt als die beste.